

Die grüne Bundesrätin

Umweltpolitik first: SP-Magistratin Simonetta Sommaruga hat den Bundesrat in einem Jahr mit einer Mischung aus Sachkenntnis, Überzeugungskraft und Sturheit auf Öko-Kurs getrimmt

Stefan Bühler, Daniel Friedli

Eigentlich will Ueli Giezendanner seinem Sohn und Nachfolger im Nationalrat ja nicht dreinreden. Einen Rat gab der SVP-Haudegen dem neu gewählten Benjamin dann aber via «Blick» doch mit, bevor er nun politisch in Rente geht: «Nimm dich vor Simonetta Sommaruga in acht.» Die sei «hochgefährlich».

Was als Warnung ausgesprochen wurde, ist durchaus auch als Kompliment zu verstehen: Sommaruga politisiert links, und dies mit Erfolg. Und davon könnte sie nun, wo die Wähler das grüne Lager gestärkt haben, bald noch mehr haben. Jedenfalls hat Sommaruga bereits selber gesagt: «Wir sind mit dem neuen Parlament auf einem guten Weg.»

Eine Herzenssache

Wie gut sie auf diesem Weg vorankommen würde, war vor bald einem Jahr, als die SP-Frau vom Justiz- ins Umweltdepartement (Uvek) wechselte, noch kaum absehbar. Wieso nicht zur Wirtschaft?, fragten viele Beobachter überrascht. Dort hätte sie die Agrar-, die Wirtschafts- und auch die Europapolitik prägen können. Wieso also just ins Uvek, wo Vorgängerin Doris Leuthard mit der Energiewende und der Finanzierung von Bahn und Strasse wichtige Weichen schon gestellt hatte? Schon Sommarugas ungewohntes Strahlen bei der Bekanntgabe des Wechsels verriet, dass der Entscheid für sie eine Herzensangelegenheit war. Und so startete sie beflügelt ins neue Amt, ganz anders als acht Jahre zuvor im Justizdepartement.

Dort war Sommaruga oft in der Defensive. Es galt, das Asylwesen und die Personenfreizügigkeit zu sichern und eine SVP-Initiative nach der anderen zu bekämpfen. Linke Akzente waren nur beschränkt möglich, am ehesten in der Gesellschaftspolitik. Im Uvek fand Sommaruga nun wieder die Themen vor, die sie schon als Ständerätin bearbeitet hat - und für die nun plötzlich ungewohnt viel Rückenwind von der Strasse kam. Die Folge: Sommaruga konnte in die Offensive umschalten. Sie hat in diesem Jahr gleich mehrere ökologische Akzente gesetzt und dabei, um im Jargon zu bleiben, einige von Leuthards Vorlagen sanft rezykliert oder gleich ganz kompostiert.

Erstes Beispiel für diesen Gestaltungswillen ist die Klimapolitik. Auf Sommarugas Antrag beschloss der Bundesrat im Som-



2010 noch Gärtnerin, heute Umweltministerin: Simonetta Sommaruga prüft selbst gezeogene Landfrauenbohnen. (Bern, 24.9.2010)

mer, dass die Schweiz schon bis 2050 klimaneutral sein, also unter dem Strich kein CO₂ mehr verursachen soll. Gleichzeitig machte sie sich hinter den Kulissen daran, das CO₂-Gesetz neu aufzugleisen, das zuvor im Nationalrat durchgefallen war. In engem Zusammenspiel mit den Freisinnigen Ruedi Noser und Damian Müller schnürte sie in der

ständerätlichen Umweltkommission ein Paket, das nun in einigen Punkten über den ursprünglichen Vorschlag hinausgeht. So holte sich Sommaruga etwa im Bundesrat auch das Plazet für eine Flugticketabgabe, wovon dieser bisher nie etwas wissen wollte.

Fast noch bemerkenswerter ist ihre Energiepolitik. Hier formte sie aus einer unentschlossenen

Vorlage von Leuthard ein neues Paket, das nun verbindliche Ziele für erneuerbare Energien vorschreibt, gepaart mit neu ausgerichteten und verlängerten Subventionen. Und auch im Verkehrsbereich setzt sie Akzente. Den Streithähnen bei SBB und BLS machte sie klar, dass sie gefälligst kooperieren sollen, statt sich um einzelne Strecken zu

balgen. Demnächst wird sie neue Massnahmen zur Verlagerung der Lastwagen auf die Bahn präsentieren. Und bereits ist sie daran, die Planung und Finanzierung der Verkehrspolitik besser zu koordinieren. Ihr Ziel: Strasse und Schiene so miteinander kombinieren, dass im Zusammenspiel die Mobilität effizienter und - Obacht, Herr Giezendanner! - der öffentliche Verkehr gestärkt wird.

Vorsichtig, aber effektiv

Dabei verfährt Sommaruga meist nach ähnlicher Methode. Sie verwendet viel Zeit auf eine gründliche Analyse, sucht den Kontakt zu den Betroffenen, sichert sich argumentativ und politisch auf alle Seiten weitestmöglich ab - und legt dann los. Einfach hat sie es auch so nicht. Nicht selten wecken ihre Vorschläge im Bundesrat zahlreiche Einwände; gegen ihre neue Medienpolitik etwa reichten gleich alle sechs Kollegen kritische Mitberichte ein. Aus bürgerlichen Departementen hört man zudem, sie agiere oft detailversessen und stur. So habe sie

etwa das Gremium über mehrere Sitzungen mit einem Klimapaket für die Bundesverwaltung genervt, das sie unbedingt vor den Medien präsentieren wollte. Und doch: Meist bringt Sommaruga ihre Vorschläge letztlich ins Ziel. Die wohl grösste Ausnahme ist die volle Öffnung des Strommarktes, bei der sie der Bundesrat zu mehr Tempo verknurrte. Dafür setzte sie durch, dass Guy Parmelin seine neue Agrarpolitik punkto Düngereinsatz und Trinkwasserschutz ökologischer gestalten muss.

Mit zu diesem Erfolgsrezept gehört eine bedachte Kommunikationsstrategie. Sommaruga bleibt gegen aussen stets nüchtern, sachlich und kollegial, peinlich darauf bedacht, keine Fehler zu begehen. Gleichzeitig spielt sie gekonnt mit Symbolik und wusste so auch die neue Öko-Dynamik zu nutzen. Die Klimajugend etwa lud sie früh zum Gespräch in ihr Büro. Und auch an der grossen Klimademo im September lief sie mit, ohne grosse Show zwar, aber schon so, dass man es merkte. So entsteht mitunter das Image einer Oberlehrerin, die mit Vernunft und Moral für das Gute kämpft, was ihre Gegner im rechten Lager erst recht zur Weissglut treibt.

Dennoch: Im Parlament wird Sommaruga bis weit ins bürgerliche Lager als seriös, kompetent und engagiert beschrieben, wenn auch mit einem gewissen Hang zur Ideologie. So wird etwa kolportiert, dass sie SP-Energiepolitikern wie Roger Nordmann oder Eric Nussbaumer mehr Gehör schenke als manchen Fachleuten aus ihrem Departement.

Alles in allem zeigt Sommarugas Jahr im Uvek, dass das Land, rein sachpolitisch betrachtet, eigentlich schon eine grüne Bundesrätin hat, auch wenn Grünen-Fraktionschef Balthasar Glättli dies natürlich nicht so stehenlassen kann. «Sie ist eine ökologisch verlässliche SP-Bundesrätin», sagt er. Aber eine original grüne Stimme fehle in der Regierung. Sein grünliberaler Kollege Martin Bäumle meint dazu: «Grün würde ich sie nicht nennen, dafür ist sie zu pragmatisch. Aber sie ist eine Öko-Bundesrätin.»

Sommaruga selber mischt sich selbstredend in diese Frage nicht ein. Der «Schweizer Illustrierten» sagte sie nur dies: Es werde auch ohne Änderung im Bundesrat in die richtige Richtung weitergehen. Schliesslich habe dieser schon mit ihr «Entscheide gefällt, die gut fürs Klima sind».

Präsidentialjahr 2020

Rettet Sommaruga das EU-Abkommen?

Ab dem 1. Januar amtiert Simonetta Sommaruga ein Jahr lang nicht nur als Uvek-Vorsteherin, sondern auch als Bundespräsidentin. Es ist ihr zweites Präsidentialjahr, und wie bereits 2015 steht auch 2020 das Verhältnis Schweiz-EU zuoberst auf der Traktandenliste. Vor fünf Jahren ging es in den Gesprächen mit Brüssel vorab um die

Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative. Nächstes Jahr liegt der Fokus auf dem Rahmenabkommen, das zwar im Entwurf vorliegt, gegen das es in der Schweiz aber starke Vorbehalte gibt: Die Gewerkschaften sagen, der Entwurf gebe den Lohnschutz preis, die SVP spricht von einem Unterwerfungsvertrag. Gelingt es

Sommaruga als Bundespräsidentin, das Europa-Dossier voranzubringen? Er hoffe, sagte FDP-Ständerat Damian Müller im Juli dem «Blick», dass sie ihr Präsidentialjahr nutzen werde, um endlich eine Einigung mit der EU zu erzielen. Sommarugas Gegenüber in Brüssel ist die neue EU-Kommissions-Präsidentin Ursula von der Leyen. (aku.)

Classe politique



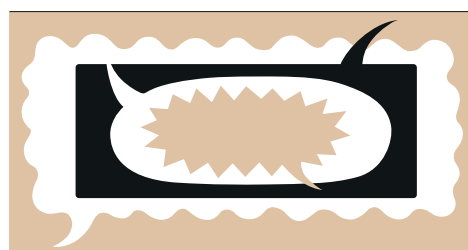
Meret Schneider Balthasar Glättli

Meret Schneider, grüne Hoffnung, trifft auf einen alten Bekannten. Wie die neue Nationalrätin der Grünen nach den Wahlen auf Facebook postete, besuchte sie den gleichen Kindergarten wie Andri Silberschmidt: nämlich den Böschacher Chindsgi in Grüt im Zürcher Oberland. Nun will es der Zufall, dass auch Silberschmidt am 20. Oktober gewählt worden

ist, für die Zürcher Freisinnigen allerdings. Und so treffen sich die beiden Gspänli schon bald in Bern im Bundeshaus - das man mitunter auch mit einem Kindergarten verwechseln könnte.

Balthasar Glättli, Spaziergänger, ist glücklich. Wenn er durch die Stadt laufe, mit oder ohne Kinderwagen, entspannt oder weniger entspannt, sehe er in den Schaufenstern das Gesicht eines lachenden Mannes. «Es ist mein Gesicht», erklärte der Fraktionschef der Grünen am Samstag in Bern. In der Tat: Der Wahlsieger bringt die Mundwinkel kaum mehr von den Ohren weg. Was Glättli aber nicht verriet: Ist er mit oder ohne Kinderwagen entspannter?

Andy Egli analysiert die Bundesratskrise



Showdown Stefan Bühler

Die Schweiz hat eine Regierungskrise. Keiner weiss, wie es weitergeht, alles ist offen. Entsprechend steigt die Bedeutung der Fussball-Experten, die - nachdem Schriftsteller, Pfarrer, Lehrer und Mike Shiva an dieser Aufgabe gescheitert sind - uns heute die Welt erklären. Fragen wir also Andy Egli: Wie geht es

weiter mit dem Bundesrat? «Ich sehe vier Systeme: Das 2-2-2-1, die Zauberformel. Um einen Vorsprung zu verwalten, ist die Taktik aus den 50ern nach wie vor unschlagbar. Nur haben wir zuletzt den Vorsprung eingebüsst: Die Karriere unseres Aggressivleaders, Ueli Maurer, neigt sich dem Ende zu. Auf der Ausenbahn kämpft Ignazio Cassis mit einer anhaltenden Formschwäche, wobei die ständigen Pfliffe aus dem Publikum sicher nicht helfen. Und die Entwicklung von Guy Parmelin lässt zu wünschen übrig: In der Verteidigung fehlt ihm der Biss, im Angriff die Technik. Mit dem von SP-Chef Levrat eingebrachten 3-1-3-Blocksystem wäre das Team vor allem in der Breite besser aufgestellt. Allerdings müsste Viola Amherd aus der Verteidigung, wo sie heute als Ausputzerin der Mittelfeldregisseurin Keller-Sutter den Rücken freihält, ins Zentrum vorrücken und aus der Zentrale die Bälle verteilen - eine grosse Herausforderung! Immerhin erzielte Sommaruga, die sich zuletzt vor allem mit der Pflan-

zenvielfalt im Strafraum beschäftigte, eine grüne Mitspielerin und damit die Chance auf ein gepflegtes Doppelpassspiel. Das gilt auch beim 2-1-1-1-1-1 von Christoph Blocher. Doch schon ein Blick auf diese Formel genügt, um festzustellen: So droht die Equipe auseinanderzufallen. Alain Berset wäre versucht, sich mit eigensinnigen Dribblings bei den Fans anzubiedern. Und die Laufwege jedes grünliberalen Spielers wären völlig unberechenbar: Mal tauchte er links, mal rechts auf. Ein Albtraum für jeden Trainer! Bleibt das 7+2, die Vergrößerung der Equipe: Dieses System hat den Vorteil, dass das Team nicht auseinandergerissen wird und Ruhe im Verein einkehrt. Es versammelt allerdings alle Nachteile der zuvor geschilderten Aufstellungen auf sich. Ich muss es leider so deutlich sagen: Im Moment sehe ich kein System, das uns rasch weiterbringt. Bleibt die Hoffnung auf den Nachwuchs - und dass die anderen Regierungen noch schwächer sind als unsere.» Herr Egli, wir danken für diese Analyse.